Blätter für Heimatkunde 60 (1986)

Zur Geschichte des Eisenwerkes „Marienhütte“ in Aschbach bei Gußwerk

Von Hans Jörg Köstler

Wie aus dem „Ausweis über sämtliche Eisenschmelzwerke in Steyermark“[1] vom 18. Juli 1849 hervorgeht, gab es zu dieser Zeit zwischen Zeller Staritzen und Semmering acht Hochöfen, nämlich drei in Gußwerk sowie je einen in Niederalpl, in Greith, in Veitsch, in der Krampen[2] und in Fröschnitz (Abb. 1). Die gesamte Roheisenproduktion dieser Hütten lag im Durchschnitt bei 5000 t pro Jahr und stellte somit ungefähr ein Zehntel der Erzeugung aller steirischen Hochofenwerke[3] dar, woran Vordernberg (einschließlich Friedauwerk) mit knapp der Hälfte den weitaus größten Anteil hatte.

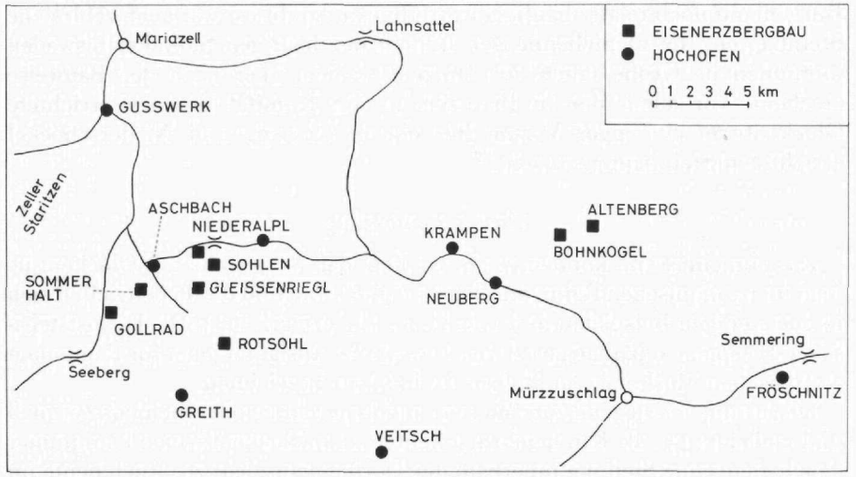

Abb. 1: Geografische Lage der wichtigsten Eisenerzbergbaue und der Hochöfen in der nordöstlichen Obersteiermark

Die eingangs angeführten Eisenwerke in der gebirgigen nordöstlichen Obersteiermark waren durch lange Wege sowohl für die Erzanlieferung als auch für den Abtransport ihrer Produkte seit jeher benachteiligt, so daß man — namentlich in Gußwerk und später in Neuberg a. d. M. — nach einem besonders wirtschaftlichen Betrieb strebte, z. B. durch gute Erzvorbereitung und Verwertung bisher ungenutzter Abgase. Eine weitere Möglichkeit zur Verbesserung des Betriebsablaufes bildete die Verlegung eines Werkes an

[1] Steiermärkisches Landesarchiv Graz (StLA), Oberbergamt Leoben (OBGL), L-II-1849/II.

[2] Das Schmelzrecht des 1828 stillgelegten, in Anm. 1 angeführten Hochofens im Karlgraben bei Neuberg a. d. M. bestand noch. Die beiden Hochöfen in Neuberg a. d. M. wurden erst 1860 bzw. 1865 angeblasen.

[3] Hans Jörg Köstler, Die Hochofenwerke in der Steiermark von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Wiederaufnahme der Roheisenerzeugung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Radex-Rundschau 1982, S. 789—852.

einen günstigeren Standort. Diese Lösung hat Anton Fischer um die Mitte des 19. Jh.s gewählt, indem er seinen Hochofen in Niederalpl aufließ und in Aschbach ein neues Schmelzwerk errichtete.

Das Eisenwerk in Niederalpl ging auf Ignaz v. Reichenbach zurück, der als Pächter des Gußwerkes bei Mariazell am 20. Oktober 1784 die Konzession für einen Hochofen erhalten hatte. Gleichzeitig wurden die Bergbaue Niederalpl und Sohlen aufgefahren. Im Jahre 1803 kauften der Gewerke Jakob Fischer und sein Sohn Daniel den Reichenbachschen Montanbesitz, womit sie die Versorgung ihrer Hammerwerke in St. Aegyd a. N. und später auch in Furthof (Niederösterreich) mit Roheisen sicherstellten. Daniel Fischer — seit 1819 Alleineigentümer aller Bergbaue und Hütten — starb 1833, nachdem er kurz zuvor seinen Söhnen Daniel und Anton den gesamten Besitz übergeben hatte. Die beiden Halbbrüder trennten sich aber schon 1839, wobei Anton (1812—1912), der jüngere Sohn aus zweiter Ehe, den Hochofen in Niederalpl und die niederösterreichischen Betriebe übernahm, während Daniel den Hochofen in Greith sowie Hammerwerk und Drahtzug in Thörl erwarb.[4]

Anton Fischer versuchte in den vierziger Jahren, durch rege Prospektion seinem Schmelzwerk eine solide und kostengünstige Erzbasis zu schaffen; neben den alten Bergbauen Niederalpl und Sohlen erlangten aber nur jene auf dem Gleissenriegl und in der Sommerhalt größere Bedeutung. Um 1845 dürfte Fischer erstmals eine Verlegung des Hochofens an einen besseren Standort erwogen haben, weil seine Werke in Niederösterreich billigeres Roheisen brauchten. Möglicherweise spielten dabei Kontakte mit Vordernberg eine gewisse Rolle, denn 1847 heiratete er Maria Edle von Ebenthal (1825—1861), die einzige Tochter des 1842 verstorbenen Vordernberger Radmeisters Kajetan Edlen von Ebenthal und Eigentümerin des Radwerkes XIII.[5]

Mit Gesuch vom 29. August 1848 beantragte Fischer schließlich beim Oberbergamt in Leoben die „Übersetzung des Hochofens in Niederalpl auf das mir zugehörige Hubergut (in Aschbach) im Bezirke Mariazell“.[6] Gleichzeitig kam er um die Baubewilligung für eine Dampfmaschine mit gichtgasbeheiztem Kessel ein, „. . . indem ich durch eine Leitung der Gichtflammenhitze zu einem Dampfkessel mittels Maschine das Gebläse des Hochofens zu betreiben beabsichtige, wie selbes in Frankreich bereits bei mehreren Hochöfen angerichtet ist“. Die Leobener Bergbehörde genehmigte am 28. August 1849[7] sowohl die Errichtung der Hochofenanlage (Abb. 2) als auch die Installation einer Dampfmaschine, die vorerst jedoch nicht angeschafft wurde,[8] denn das Gebläse arbeitete bis 1872 mit Wasserradantrieb.

[4] Anton Pantz, Die Gewerken im Bannkreise des Steirischen Erzberges. Wien 1918, S. 54ff.

[5] Pantz, Gewerken (wie Anm. 4), S. 31f. — An den Radmeister Anton Fischer erinnert in Vordernberg das sog. Fischerhaus, ein ehemaliges Personalhaus beim Radwerk XIII. Vgl. Hans Jörg Köstler u. Josef Slesak, Führer durch Vordernberg und seine montanhistorischen Stätten. Vordernberg 1984, bes. S. 57.

[6] StLA, OBGL, L-I-1848.

[7] StLA, OBGL, L-I-1849.

[8] Die erste Dampfmaschine bei einem Hochofen in der Steiermark hat im 1854 neu erbauten Radwerk III in Vordernberg gearbeitet. Vgl. F. C. Weidmann, Der Festtag in Vordernberg am 29. Mai 1854. Wien 1854, sowie allg. Paul W. Roth, Zur frühen Nutzung der Dampfkraft in der Steiermark. In: ZHVSt 64/1973, S. 243—252.

Überraschenderweise wählte Anton Fischer für den Hochofen aber einen anderen Standort, nämlich das Schüttergut in Aschbach, das er am 30. Juli 1849 erworben hatte. Die bald darauf beantragte Bewilligung für diese Änderung wurde von der Bergbehörde schon am 9. November 1849 erteilt, worauf die Bauarbeiten für die Aschbacher „Marienhütte", wie sie zu Ehren der Gattin Fischers hieß, im Frühjahr 1850 begonnen haben. Nach fast dreijähriger Bauzeit wurde der neue Hochofen anfangs Mai 1853 angeblasen.

Tabelle 1: Roheisenerzeugung der Marienhütte in Aschbach bis zur Übernahme durch die ÖAMG (Auswahl)[9]

Jahr	t/Jahr	Jahr	t/Jahr
1853	809	1864	1006
1855	1211	1865	1718
1857	983	1866	1102
1860	2346	1867	450
1861	1597	1868	2387
1862	1505	1873	2037
1863	1389	1881	3864

Der Hochofen, dessen Größe und Bauweise (Zustellung) aus dem in Abb. 3 dargestellten Längsschnitt hervorgeht, verfügte über drei von einem Zylindergebläse mit Heißwind beaufschlagte Blasformen und erzeugte pro Tag 5 bis 6 t Roheisen (Tab. 1), wofür je nach Erzbeschaffenheit ca. 8 m³ Holzkohle pro Tonne Roheisen notwendig waren. Zwecks einfacherer Erzanlieferung aus dem Bergbau Sohlen ließ Fischer einen Weg („Fischerweg") zum Aschbacher Hochofen bauen; er verlief mit gleichmäßigem Gefälle am südlichen Abhang des Dürrwaldgrabens.[10]

Außer dem Bergbau Sohlen, der z. B. 1857 ca. 2500 t Erz gefördert hat, lieferten die Gruben Gleissenriegl (510 t), Sommerhalt (390 t) und Niederalpl (250 t) Erz nach Aschbach, das hier in vier Schachtöfen geröstet und sodann nochmals händisch geschieden wurde, so daß der Eisengehalt auf höchstens 40% anstieg.[11]

Der Beschäftigtenstand des Fischerschen Unternehmens in Aschbach belief sich auf ca. 150 Mann, die sich z. B. 1857 wie folgt verteilten:[12] 58 Bergleute, 4 Röstarbeiter, 16 Hüttenarbeiter, 61 Holzarbeiter und 17 Fuhrleute. Ein Teil

[9] Nachweisung der im Herzogthume Steiermark im Jahre 1853 gewonnenen Bergwerksprodukte und ihrer Bewertung. In: Österr. Jb. f. d. Berg- und Hüttenmann. Hrsg. J. B. Kraus, 5. Jg., Wien 1855, S. 396. — Der Bergwerksbetrieb im Kaiserthum Österreich im Jahre 1855. Wien 1855, S. 27. — Ausweis über die (Roh-)Eisen-Produktion in den Verwaltungsjahren 1860—1865 (Amtsdistrikt der k. k. Berghauptmannschaft zu Leoben). Archiv der Berghauptmannschaft Leoben. — Franz Friese, Übersicht der Roheisen-Produktion der österr.-ungar. Monarchie. Wien 1870. — Die Eisenerze Österreichs und ihre Verhüttung. Wien 1878, S. 54—57. — Bericht über die volkswirthschaftlichen Verhältnisse Obersteiermarks in den Jahren 1881 bis incl. 1885. Leoben 1887, S. 411.

[10] Wilhelm Schuster, Mariazell und Aschbach. Manuskript (Konzept ca. 1928) im Archiv des Vereines „Freunde des Radwerkes IV in Vordernberg".

[11] Wie Anm. 10.

[12] Albert Miller-Hauenfels, Der Bergbau des Landes. In: F. X. Hlubek, Ein treues Bild des Herzogthumes Steiermark. Graz 1860, bes. S. 248f.

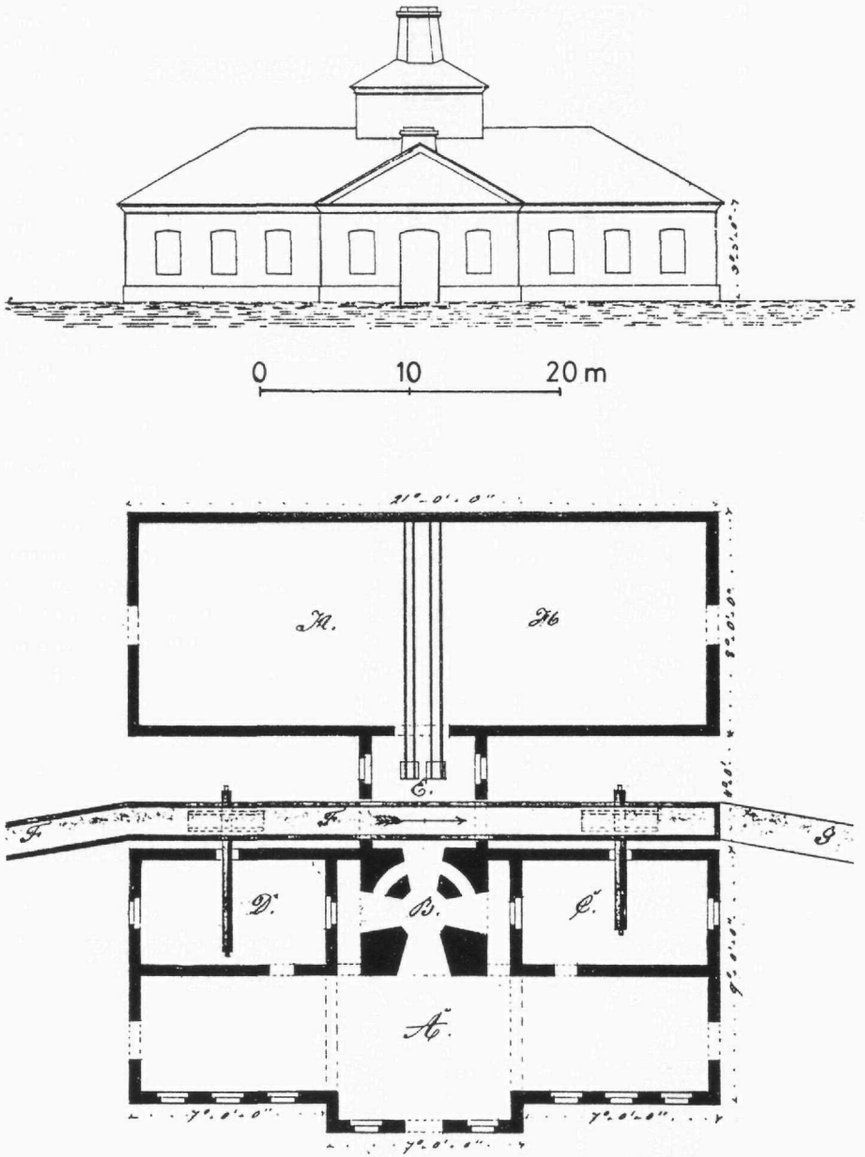

Abb. 2: Auf- und Grundriß des Fischerschen Hochofenwerkes Marienhütte in Aschbach. Ausschnitt aus einem mit „Anton Fischer, Radwerksbesitzer" gefertigten Plan vom 29. August 1848, StLA, OBGL, L-I-1848
Originalbeschriftung:
A . . . der innere Raum der Schmelzhütte; B . . . der Hochofen-Stock; C . . . der Raum für das Gebläse; D . . . der Raum für eine Schlackenstampfe; E . . . der Erz- und Kohlenaufzug; F . . . das Fluder; G . . . der Wasser-Abflußgraben; H . . . der Erz- und Kohlschupfen

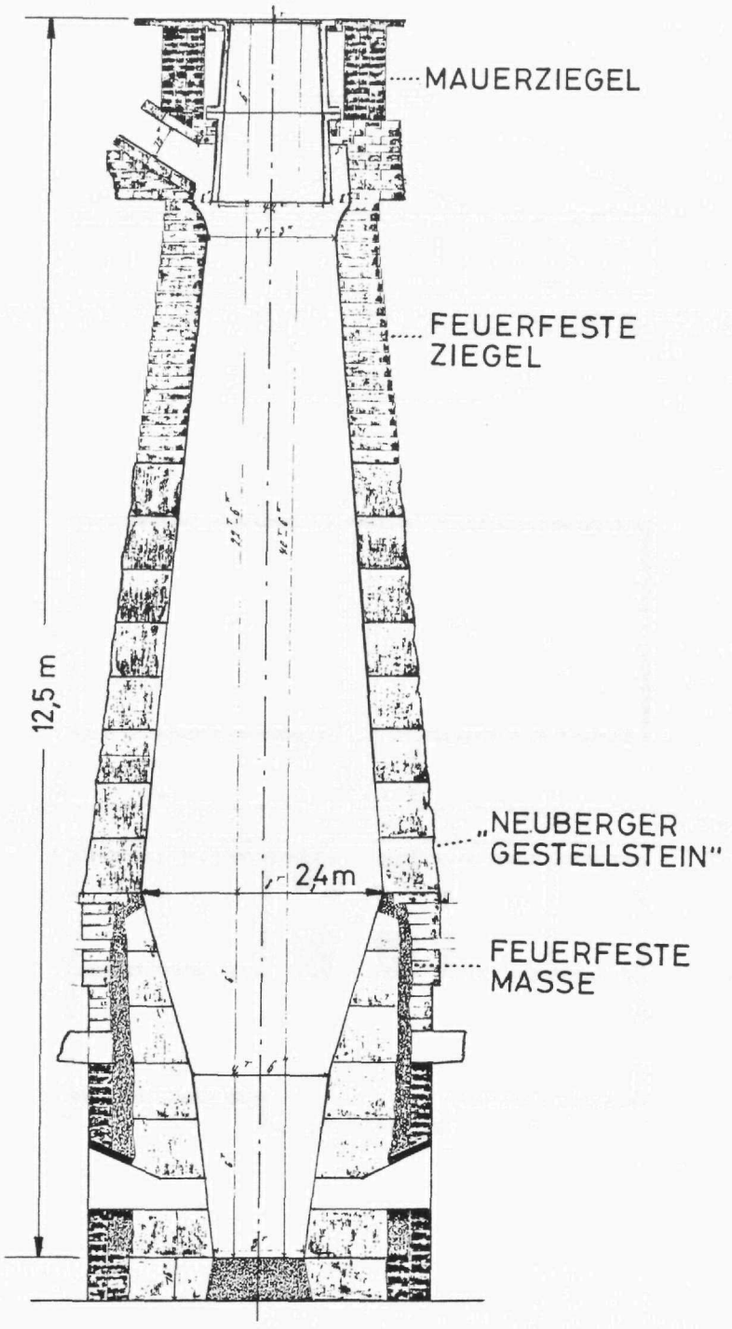

Abb. 3: Längsschnitt durch den Hochofen der Marienhütte in Aschbach (ohne Ofenstock; vgl. Abb. 4); Zustellung im Jahre 1867. Ausschnitt aus einem Plan im Technischen Museum Wien, Bild- und Planarchiv, Nr. 854/2, 7/AB1

der Belegschaft wohnte in einem gleichzeitig mit dem Hochofen erbauten (heute noch erhaltenen) Personalhaus nahe der Hütte.

Ebenso wie der Hochofen auf dem Niederalpl litt auch die Marienhütte unter der Konkurrenz des staatlichen Gußwerkes bei Mariazell, das von 1851 bis 1854 durchgreifend modernisiert worden war.[13] Anton Fischer verkaufte deshalb seinen Montanbesitz in bzw. bei Aschbach 1859 an das Montan-Ärar und zog sich auf seine Hütten in St. Aegyd a. N., Furthof und Kindberg sowie auf das Vordernberger Radwerk XIII zurück, dessen Alleineigentümer er nach dem Tode seiner Frau 1861 wurde.[14]

Das Montan-Ärar führte weder beim Hochofen noch bei den Bergbauen nennenswerte Veränderungen durch. Die Produktion in Aschbach bestand mit Rücksicht auf Gußwerk fast nur aus Frischroheisen (Roheisen für die Stahlerzeugung), das an fremde, meist private Stahlwerke abgegeben worden ist.

Im Zuge des Verkaufes staatlicher Berg- und Hüttenwerke gegen Ende der sechziger Jahre übernahm die k. k. priv. Neuberg-Mariazeller Gewerkschaft am 1. Juli 1869 die Aschbacher Marienhütte. Die neue Gesellschaft widmete sich in erster Linie der technisch-metallurgischen Ausgestaltung ihres Eisenwerkes in Neuberg a. d. M.[15] und ließ deshalb in Aschbach nur kleinere Investitionen vornehmen, z. B. 1872 ein neues Dampfgebläse und neue Winderhitzer sowie 1876 einen Trockenofen für das zwecks Entschwefelung gewässerte Rösterz.

Umständlicher Erztransport, vor allem nach Neuberg, kein Bahnanschluß für Gußwerk und Aschbach sowie Fehlinvestitionen beim Stahl- und Walzwerk in Floridsdorf (Wien) brachten die Neuberg-Mariazeller Gewerkschaft in so große Schwierigkeiten, daß sie sich unter Aufgabe ihrer Selbständigkeit der 1881 gegründeten Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft (ÖAMG) anschließen mußte;[16] die Übernahme erfolgte am 6. Februar 1882. Die ÖAMG betrieb die für sie bedeutungslose Marienhütte, die jetzt viel Erz aus Gollrad bezog, meist als Stahlroheisen-Erzeuger (Tab. 2) zwar weiter, doch gab es seit Mitte der achtziger Jahre an der aussichtslosen Zukunft der nicht beim Steirischen Erzberg gelegenen Hochöfen bzw. aller Holzkohlenhochöfen keinen Zweifel mehr.[18] Schließlich wurde der veraltete Aschbacher Hochofen

[13] Wie Anm. 3.

[14] Anton Fischer wurde 1868 in den Ritterstand erhoben. Das Prädikat „von Ankern" geht auf die 1825 verliehene Marke „Anker" für hochwertige Feilen zurück; sie steht heute noch im Gebrauch. Vgl. Karl Klemisch, Geschichte der Werksgruppe St. Aegyd. In: 100 Jahre Böhler Edelstahl. Wien 1970, S. 169—193 (unrichtige Angaben über Niederalpl und Aschbach bzw. deren Eigentümer).

[15] Wilhelm Schuster, Der Neuberger Werkskomplex. In: Die Österreichisch-Alpine Montangesellschaft 1881—1931. Wien 1931, II. Teil, S. 412—459.

[16] Heinrich Mejzlik, Probleme der alpenländischen Eisenindustrie vor und nach der im Jahre 1881 stattgefundenen Fusionierung in die Österr.-Alpine Montangesellschaft. Diss. Univ. Wien 1966 und Notring Wien 1971.

[18] Wie Anm. 3. — Hans Jörg Köstler, Die Roheisenerzeugung in Kärnten von 1870 bis zu ihrer Auflassung im Jahre 1908. In: Radex-Rundschau 1979, S. 961—993. — Wilhelm Schuster und Hans Jörg Köstler, Die ehemaligen Eisenwerke der Österr.-Alpinen Montangesellschaft in Kärnten. In: Carinthia I 169/1979, S. 181—260.

Tabelle 2: Roheisenerzeugung der Marienhütte in Aschbach unter der ÖAMG 1882—1891[17]

Jahr	Erzeugung t/Jahr			Betriebswochen	Anteil an der Roheisenerzeugung[b] der ÖAMG, %
	weißes und halbiertes Roheisen[a]	graues Roheisen	Summe		
1882	3753	0	3753	52	2,3
1883	3750	0	3750	52	2,0
1884	3091	5	3096	44	1,7
1885	3448	4	3452	47	2,3
1886	122	110	232	4	0,2
1887	0	0	0	0	0
1888	2964	694	3658	52	1,9
1889	82	2798	2880	52	1,5
1890	1778	1209	2987	47	1,5
1891	971	120	1091	19	0,5[c]
1892	0	0	0	0	0

a sog. Stahlroheisen
b Holzkohlen- und Koksroheisen
c im Jahre 1891 überschritt die ÖAMG mit 201.089 t Roheisen erstmals die 200.000-t-Schwelle

[17] Geschäfts- und Betriebsberichte an die Generalversammlung der Österr.-Alpinen Montangesellschaft, 1881—1892

Abb. 4: Reste des Hochofens (Ofenstock) der Marienhütte in Aschbach. Foto: H. J. Köstler, August 1982

im Mai 1891 stillgelegt,[19] aber bis 1894 betriebsfähig gehalten, als die Marienhütte „definitiv aufgelassen" worden ist.[20]

Nach Ausschrottung fielen das Hütten- und die meisten Nebengebäude sowie die Rauchhaube des Hochofens noch vor der Jahrhundertwende der Schleifung zum Opfer. Nur der in seinem heutigen Zustand montan- und technikgeschichtlich belanglose Ofenstock (Abb. 4) blieb stehen und erinnert an die 1853 fertiggestellte Marienhütte des Gewerken Anton Fischer, der den Untergang sowohl des Aschbacher Werkes als auch des Radwerkes XIII in Vordernberg[21] miterlebt hat.

[19] Im Oktober 1891 wurde in Donawitz der erste von insgesamt vier großen Kokshochöfen angeblasen.
[20] Wie Anm. 17, 1894.
[21] Das Radwerk XIII gelangte 1869 an die St. Egydi-Kindberger Eisen- und Stahlindustrie-Gesellschaft, welche auch die ehemals Fischerschen Werke in Niederösterreich und in Kindberg übernahm; das veraltete Schmelzwerk wurde 1884 von der ÖAMG stillgelegt und bald darauf abgetragen.